

## 10. Das Baptisterium auf Schloß Vianden.

(Heft XIII. Taf. VII. und VIII.)

Auf dem linken Ufer des bey Wallendorf in die Sauer sich ergiessenden Ourflüsschens, welches theilweise die Gränze zwischen dem Grossherzogthum Luxemburg und dem Preussischen Gebiete bildet, ragt auf einem felsigten Bergvorsprunge das Schloß Vianden über dem Städtchen gleichen Namens.

Der Zweck dieser Abhandlung gestattet nicht, eine Schilderung der landschaftlichen Schönheit zu versuchen, in welcher das waldgekrönte Felsthal prangt, aus dessen Hintergrunde Falkenstein, die Stammburg Cuno's, des grossen Erzbischofs von Trier, hervorschaut. Auch in das Geschichtliche werde ich hier nicht näher eingehen, sondern mich auf die nachfolgenden kurzen Andeutungen beschränken \*). Wahr-

---

\*) Eine irgend genügende Monographie über Vianden existirt leider noch nicht; vielmehr haben die Geschichtschreiber des Landes dasselbe in unbegreiflicher Weise vernachlässigt. Mehr oder weniger genaue und ausführliche Notizen findet man in folgenden Werken: *Gesta Trevirorum* edd. Müller et Wyttenbach vol. I. c. 85 p. 244; III 232; *Bertholet hist. du duché de Luxembourg* t. III p. 425 u. fgg.; *Calmet hist. de Lorraine* v. II l. 23 pag. 265 u. 266; *Brower annales Trev.* t. II p. 143 u. fgg.; *Leben der Gräfin Yolanda von Vianden*, von Alex. Wiltheim übers. von P. Stehres Luxb. 1815; *Eiflia illustrata* von Schamat herausgegeben von Bärsch I, 2 S. 960, 965. I, 1 S. 353; die Programme des Athenäums zu Luxemburg von den Jahren 1839 und 1841; *Itinéraire du Luxembourg Germanique* par L'évêque de la Basse Mouturie. Luxbg 1814 S. 437 u. fgg.; *Nothomb* in der revue

scheinlich bildete eine römische Niederlassung (Vienna) den Grund zu dem heutigen Vianden; jedenfalls war dasselbe schon im frühesten Mittelalter der Sitz eines Dynastengeschlechtes, welches im Beginne des 13ten Jahrhunderts seine Herrschaft bereits über 52 Ortschaften erstreckte und dem mehr als dreyszig ansehnliche Rittergeschlechter der Umgegend den Vasalleneid zu leisten hatten.

Das Haus Vianden war um diese Zeit mit den ersten Fürstengeschlechtern Europa's verwandt; Margaretha von Courtenay, die Gemahlin des Grafen Heinrich I. von Vianden, die Enkelin Königs Ludwig's des Dicken von Frankreich, sah ihren Vater und ihre beyden Brüder auf dem Kaiserthron zu Konstantinopel.

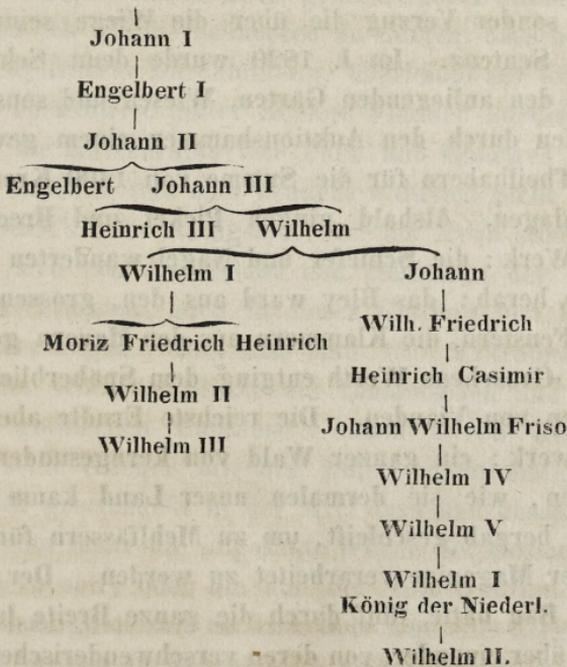
Von den Kindern des Grafen Heinrich I. möge hier der Yolanda, Abtissin von Marienthale, um ihrer merkwürdigen, von *Wiltheim* beschriebenen Schicksale und um der Verbindung willen, in der ihr Name mit unserem Bauwerke steht, gedacht werden, so wie des Bischofs Heinrich von Utrecht († 1267), welcher den dortigen Dom nach dem Muster des, kurz vorher in Köln gegründeten erbauen liess. In der letztgenannten Stadt war derselbe zuvor Erzdiakon gewesen. — Nach manchfachen Wechselfällen sah im J. 1270 der Graf Philipp von Vianden sich genöthigt, den Grafen

---

belge von 1830 no. 2; *W. J. C. van Hasselt* in der holländ. Zeitschrift „de Gids“ Jahrg. 1840 no. 1 und die hier angeführten Schriften von *Münch* und *Nothomb*. Auffallenderweise ist in dem von *Neyen* im J. 1842 nach einem Manuscripte des *Alexander Wiltheim* herausgegebenen Werke: „*Lucilburgensia sive Luxemburgum Romanum*“ (2 Quartbände) Vianden nur an einzelnen Stellen im Vorbeygehen erwähnt. — Möchte der reiche Stoff recht bald einen tüchtigen Bearbeiter finden! Schreiber dieses besitzt mehrere aus der Maltheser- später Deutsch-Ordens-Commenthurey *Roth* herrührende mittelalterliche Urkunden, in denen Beziehungen auf Vianden vorkommen.

von Luxemburg als seinen Lehnsherrn anzuerkennen; 38 Jahre später verliet der Enkel des Ersteren dem Orte Vianden städtische Rechte. Im J. 1351 erlosch in der Person des Grafen Heinrich III. der Viandener Manns Stamm. Von den in das Erbe eintretenden zwey Töchtern seines Bruders Gottfried starb die älteste, Marie, ohne Kinder zu hinterlassen, so dass die Herrschaft der jüngsten, Adelhaid mit Namen, zufiel, die mit dem Grafen Otto von Nassau, dem Stammvater des regierenden Königs der Niederlande \*), vermählt war. — Durch Philipp II. von Spanien, welcher die Grafschaft Vianden gegen Wilhelm von Nassau konfiszirte, ward sie an den Grafen von Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, übertragen. Später zogen die Oranier wieder in ihr Stammschloss ein und blieben in dessen Besitz bis zur Errichtung der batavischen Republik, welche die Herrschaft mit Sequester belegte. Im J. 1810

\*) Otto von Nassau und Adelhaid von Vianden



schenkte Napoleon das Schloss nebst Zubehör dem General Graf Marboeuf als Majorat. Als derselbe auf den Eifelbergen Russlands den Tod gefunden, nahm 1815 die grossh. luxemburgische Domänenverwaltung das Schloss in Besitz, für welches nunmehr unter der Hand des königlichen Sprösslings seiner alten Herren wieder glänzendere Tage aufgehen zu wollen schienen, nachdem es wie durch ein Wunder dem Drange so vieler Ereignisse Stand gehalten hatte. Das Jahr 1820 fand den mächtigen Koloss noch durchaus bewohnbar unter Dach und Fach — ein sprechendes Bild seiner grossen Vorzeit. Da überschlug die zu seiner Uebertragung bestellte Behörde die erforderlichen Unterhaltungskosten und als sich ergab, dass die Reparatur des Dachwerkes die Summe von vierhundert Gulden erheische, verfiel man auf den Gedanken einer eben so wohlfeilen als expeditiven Radikalkur. Man beschloss, die Burg auf den Abbruch zu verkaufen, und König Wilhelm unterzeichnete sonder Verzug die über die Wiege seiner Ahnen gefällte Sentenz. Im J. 1820 wurde denn Schloss Vianden nebst den anliegenden Gärten, Wiesen und sonstigen Dependenzien durch den Auktionshammer einem gewissen Koster und Theilhabern für die Summe von 1400 Kronenthaler zugeschlagen. Als bald gingen Pickel und Brecheisen lustig aus Werk: die Schiefer und Nägel wanderten von den Dächern herab; das Bley ward aus den, grossentheils gemalten, Fenstern, die Klammern aus den Mauern gerissen; nicht eines Groschens Werth entging dem Späherblicke der neuen Herren von Vianden. Die reichste Erndte aber ergab das Holzwerk: ein ganzer Wald von kerngesunden, mächtigen Eichen, wie sie dormalen unser Land kaum noch kennt, ward bergab geschleift, um zu Mehlfassern für die Luxemburger Magazine verarbeitet zu werden. Der grosse westliche Bau hatte fünf durch die ganze Breite laufende Speicher über einander, von deren verschwenderischer Ausstattung

mit Holz die Einwohner des Städtchens zu erzählen nicht müde werden.

Darauf, nach 7 Jahren wurde das Schloss als Ruine, ohne die dazu gehörig gewesenen Ländereyen durch den König von Holland für 110 Gulden zurückgekauft, und seitdem haben denn Sturm und Regen es übernommen, das Zerstörungswerk von Koster et Compagnie fortzusetzen. Trotz allem dem halten sich unter den Schutthaufen und den geborstenen, hochragenden Mauern noch überwölbte Hallen aufrecht, so umfangreich, dass man füglich ein Wagenrennen darin abhalten könnte; hier und dort steht noch ein felsenfester, zinnengekrönter Thurm wie eine Schildwacht da, die man abzurufen vergessen hat. Windsorsschloss und die Papstburg zu Avignon, die grossartigsten Burgpaläste des Mittelalters, welche ich kenne (die Glanzparthien des Heidelberger Schlosses gehören bekanntlich einer späteren Periode an) sind zwar in einem noch grossartigeren Massstabe angelegt; allein ich glaube behaupten zu dürfen, dass beyde in Bezug auf stylistische Durchbildung, überhaupt auf künstlerischen Reiz ebensoweit hinter Schloss Vianden zurückstehen, wie etwa die Kathedralen von York und Chartres hinter dem Dome zu Köln, und man braucht wahrlich nicht erst die Burg Warwick's „des Königsmachers“ am Avon studiren zu gehen, um sich von der Grösse und Genialität der mittelalterlichen Architekten, auch in dieser Gattung von Bauwerken, zu überzeugen. Das 12te und 13te Jahrhundert, also die Zeit der schönsten Blüthe der romanischen und des Knospens der gothischen Baukunst, haben diesen Koloss gestaltet und seine Glieder mit der ihnen eigenthümlichen keuschen Anmuth geschmückt in der Art, dass man unschlüssig bleibt, ob man mehr die imposante Würde der Gesamtanlage bewundern soll, oder die aus der Konstruktion mit organischer Lebendigkeit sich entwickelnde sinnvolle Eleganz des Ornamentes, wovon die Bruchstücke umhergestreut liegen.

Das Schloss zerfällt in drey Hauptmassen, welche vorzugsweise durch den Rittersaal (worunter sich ein auf vier freystehenden Rundsäulen ruhender zweyschiffiger Keller befindet), die Vorhalle sodann und die eigentlichen Wohngebäude, und endlich durch die Kapelle gebildet werden, zu deren Beschreibung wir nunmehr übergehen.

Ihrer Form nach gehört diese Kapelle in die Klasse der uneigentlich sogenannten Baptisterien.

Bekanntlich wurde in der früheren christlichen Zeit und theilweise noch bis zum 12ten Jahrhundert die Taufhandlung in eigens hierzu bestimmten Gebäuden, den Baptisterien, vorgenommen, welchen man erst, nach dem Vorbilde einer gewissen heidnischen Tempelform, die runde, und demnächst, wohl vorzugsweise aus technischen Gründen, eine polygone, meist achteckigte Form gab. Als später in den gewöhnlichen Kirchen getauft ward, kam die Baptisterien-Form doch noch vielfach zur Anwendung, namentlich bey den nicht für ein grösseres Publikum bestimmten gottesdienstlichen Gebäuden, wo denn die Veränderung des ursprünglichen Zweckes meist eine Modifikation der Anlage in der Art herbeyführte, dass eine Chornische an eine Seite des Polygons herausgebaut ward, um den Altar darin aufzustellen \*).

---

\*) Besonders passend erscheint die Baptisterien-Form für Schlosskirchen und sonst zum Privatgottesdienste. Das Rheinland enthält die bemerkenswerthesten Muster solcher Art in dem Münster zu Aachen (Schlosskapelle Karls d. G.), den Baptisterien zu Nymwegen, Ottmarsheim im Elsass und zu Mettlach an der Saar, so wie den durch Hrn. von *Lassaulx* wieder hergestellten, auf den Burgen Rheineck und Cobern, über welches letztere die treffliche Schrift „die Mathiaskapelle bey Cöbern an der Mosel, von *Dronke* und *v. Lassaulx*“ (Cobl. 1837 m. Abbdgen) handelt. Gewiss wäre es rätlicher, bey neuen Anlagen von Schlosskirchen solchen Mustern zu folgen, als Typen in Anwendung zu

Die hier in Rede stehende Viandener Kapelle nimmt den äussersten, nach Süden gekehrten, Vorsprung des Schlossberges ein und ist ihr Chor derselben Himmelsrichtung zugewendet \*). Sie ruht allerwärts auf den kolossalsten durch Wölbungen verbundenen Substruktionen, welche noch jetzt zugänglich sind und an die zur Seite mehrere, theilweise verschüttete, der Sage nach früher als Gefängnisse benutzte Räumlichkeiten gränzen \*\*). Eines dieser Gelasse, links vom Haupteingange ist durch das Andenken an die bereits erwähnte fromme Yolanda (geb. 1231) geheiligt, die hier eingesperrt gewesen seyn solle, um sie von dem Vorsatze, den Schleyer zu nehmen, abwendig zu machen.

Auf den Wölbungen des grandiosen Unterbaues, welcher wohl zunächst den Zweck hatte, der Kapelle im Verhältniss zu dem Schlosse eine entsprechende Höhe zu geben, erhebt sich von ungewöhnlich starken Mauern umschlossen, die Kapelle selbst. Ihr Grundriss bildet ein Zehneck, von welchem eine gegen Nordwest gekehrte Seite durch das aus dem Schlosse in die Kapelle führende Hauptportal durch-

---

bringen, die einer ganz anderen Grundidee und Bestimmung entsprechen, oder gar Zwergdome mit Thürmen hinzustellen, deren Kreuzblumen nicht einmal die Höhe der danebenstehenden Wohngebäude erreichen.

- \*) Zweifelsohne ist diese, der Tradition und der, wenigstens ausserhalb Italiens, durchgängig befolgten liturgischen Vorschrift nicht entsprechende Orientirung lediglich auf Rechnung der Lokalverhältnisse zu setzen.
- \*\*\*) Vgl. den Plan I. Die beyden Zeichnungen danke ich der Gefälligkeit des Herrn Architekten Freiherrn von König, welcher vor mehreren Jahren im Auftrage des Königs der Niederlande eine Aufnahme des ganzen Schlossbaues gemacht hat. Leider ist seine Arbeit unbenutzt liegen geblieben, ohne dass auch nur zu ermitteln wäre, wo. — Der gebrauchte Massstab ist 1 Centimeter = 1 Meter oder  $\frac{1}{100}$  der wirklichen Grösse.

brochen ist, während die grade gegenüber nach Süd-Ost zu liegende Seite gänzlich offen erscheint, um die Verbindung des Schiffes mit dem dort angesetzten Chore herzustellen. Den letzteren bilden fünf Seiten eines Zehnecks, welche jedoch nicht unmittelbar an das Hauptgebäude sich anschliessen, sondern noch durch einen freyen Zwischenraum, gleichsam eine Vorhalle zum Chore, von demselben geschieden sind. Der ganze Kapellenbau hat, einschliesslich seiner Umfassungsmauern, eine Längenausdehnung von etwa 50 Fuss bey einer Breite von 36 Fuss und bietet eine fast eiförmige Gestalt dar. Ich glaube, bey den Dispositionen des Grundrisses nicht weiter verweilen zu müssen, da derselbe sich aus dem, sorgfältig aufgenommenen Plane No. II. klar ergibt. Als eine besondere Eigenthümlichkeit ist jedoch noch das die Stelle des Mittelschiffs einnehmende Sechseck von ungleichen Seiten hervorzuheben, an dessen Ecken sich, wie der Grundriss zeigt, gebündelte, massive Pfeiler befanden, deren fünf und beziehungsweise vier halbrunde Vorsprünge, unter Vermittlung von Kapitälern, die Gewölbgräte trugen. Dieser Central-Raum nun hatte keinen Fussboden; er war ganz offen gelassen und gestattete so die Durchsicht in den Unterbau, welcher seinerseits durch diese Oeffnung Licht erhielt. Ein ziemlich stark vorspringendes Gesims bildete die Einrahmung dieser Oeffnung. Der Sage nach hatte diese Anordnung den Zweck, den in den unteren Räumen befindlichen Gefangenen die Möglichkeit zu gewähren, dem oben statthabenden Gottesdienste zu folgen. Es erinnert dieselbe einigermassen an die Einrichtung der Doppelkirchen.

Der Aufriss unserer Kapelle, in welcher im Jahre 1820 noch Messe gelesen ward, lässt sich dermalen nur noch durch Konjektur aus ihren Trümmern entnehmen. Es stehen nemlich blos noch die, ungefähr 18 Fuss hohen Umfassungsmauern bis zum Beginne der Wölbungen aufrecht; die das sechsseitige Mittelschiff umgebenden Bündelpfeiler

sind verschwunden und der einzige noch erhaltene Bogen (der das Chor vom Schiffe trennende s. g. Triumphbogen) hielt, als ich im Herbste 1847 das Schloss besuchte, nur noch krampfhaft seinen sinkenden Schlussstein in der Höhe.

Der Styl des Bauwerkes deutet auf das Ende des 12ten oder den Anfang des 13ten Jahrhunderts, da er sich als der spätromanische zu erkennen gibt, in welchem die Elemente der Gothik bereits durchblicken. Alle Glieder und Ornamente sind sehr einfach gehalten; sie verrathen den Befestigungsstyl; durch seine Verhältnisse und gediegene Technik gewährt das Ganze indess darum doch nicht weniger einen hohen ästhetischen Genuss.

Im Innern erhebt sich in jedem Winkel des Zehneckes eine halbrunde Wandsäule (c) mit attischem Fuss, auf deren kelchförmigem, mit einem sehr kräftig ausladendem, als Kämpfer dienendem, Aufsätze versehenen Kapitäl eine wulstartige Rippe entspringt. Das Seitenschiff überspannend liess sich letztere auf dem gegenüber an dem sechsseitigen Mittelraume stehenden Pfeilerbündel nieder. Wie der Grundriss zeigt, ergeben sich hierdurch zehn Gewölbe, von denen vier die Gestalt eines Dreyecks haben, die übrigen sechs aber unregelmässige Vierecke sind.

In der Mitte ungefähr ist der Schaft der oben erwähnten Wandsäulen mit einem stark vorspringenden, schön gegliederten Ringe versehen, welcher, in Ermangelung eines umlaufenden Gesimses, andeutungsweise die Zweytheiligkeit des Baues in der Höhenrichtung bezeichnet.

Die untere Wandhälfte der Umfassungsmauer ist auf jeder Seite des Polygons mit einer doppelten Bogenstellung verziert, so dass immer zwey Rundbogen auf einem in der Mitte der betreffenden Wand an dieselbe angelehnten Säulchen (a) ihre gemeinsame Stütze finden, während ihre äusseren Schenkel auf den neben den durchlaufenden Wandsäulen (c. c.) angebrachten Ziersäulchen (b. b.) ruhen.

Solchergestalt umzieht eine geblendete Arkade den ganzen unteren, mit keiner Lichtöffnung versehenen Theil der Umfassungswand und verleiht derselben in höchst ansprechender Weise, besonders durch den Wechsel von Licht- und Schattenparthien, Leben und Bewegung. Die Kapitäle der zuletzt gedachten Säulchen sind theils s. g. Würfelkapitäle, theils zeigen sie eine kelchartige Form; Blattwerk oder sonstiges figurirtes Ornament ist nirgendwo angebracht.

In der oberen Hälfte der Wände befinden sich die Fenster, soweit die örtlichen Verhältnisse solche anzubringen gestattete, was nur bey fünf Seiten des Hauptbaues der Fall war. Diese Fenster sind von aussen wie von innen in jeder Richtung sehr bedeutend eingeschrägt, so dass die eigentlich, durch das Glas gebildete Fensterebene inmitten der Mauer verhältnissmässig klein ist; an der inneren Wandfläche hingegen die Oeffnungen der beyden gekuppelten Fenster nur durch ein Rundsäulchen, welches dem unteren Säulchen (bey a) korrespondirt, von einander getrennt sind. Zu beyden Seiten des Fensterpaares dienen gleichgestaltete Säulchen der Fenstereinrahmung, die nach oben durch spitzbogig gestaltete, auf den Kapitälern dieser Säulchen ruhende wulstförmige Archivolten gebildet wird. Ueberhaupt sind die Fenster sämmtlich im Spitzbogen überwölbt, während der sie überspannende Stirnbogen des Hauptgewölbes wieder ein halbzirkelförmiger ist.

Der Chor erscheint in Styl und Anordnung dem Schiffe durchaus analog. Er ist mit einer gefächerten, durch wulstartige Gräte in fünf dreyeckigte Abtheilungen zerlegtes Halbkuppel-Gewölbe überdeckt gewesen, und liefen jene Gräte in dem Scheitelpunkte des grossen Bogens (d) zusammen, welcher das Centrum des der Konstruktion der Absis zum Grunde liegenden Polygons durchschneidet.

Fünf Fenster von derselben Konstruktion wie die des Schiffes geben dem Chore sein Licht und unterhalb dersel-

ben zieht sich auch an der Wand eine geblendete Zierarkade hin, die jedoch hier nicht aus einer doppelten, sondern aus einer einfachen Bogenstellung auf jeder der vier Seiten des Chorschlusses besteht, da diese Seiten nur halb so lang, wie jede der zehn Seiten des Schiffes sind, die Säulchen aber immer in gleichen Entfernungen von einander stehen.

Was die Ueberdeckung des Mittelschiffes anbelangt, so lässt sich bey der vollständigen Zerstörung dieses Theiles aus dem Baue selbst ein ganz zuverlässiges Resultat nicht ermitteln und auch die anderweitig angestellten Erkundigungen haben mich bis jetzt nicht zu einem solchen geführt. Jedenfalls hatte es ein sechstheiliges Kreuzgewölbe mit wulstförmigem Rippenwerke und aller Wahrscheinlichkeit nach ruhte dieses Gewölbe auf einer, die Verdachung des umlaufenden Seitenschiffs überragenden, laternenartigen, auf jeder ihrer sechs Seiten mit einem Fenster versehenen, Trommel — eine Anordnung, wie sie fast bey allen Bauwerken von der Gattung des hier in Rede stehenden vorkommt.

Die Aussenseite unserer Kapelle ist wie das Innere mit grosser Einfachheit behandelt. Weder durch Pilasterstreifen, noch auf sonstige Weise sind die Wände in Felder abgetheilt; sie bilden vielmehr, abgesehen von den Durchbrechungen zum Zwecke der Thür- und Fenster-Anlagen, eine durchaus ebene Fläche. Von dem Gesimse, worauf das Dach ruhte, ist keine Spur mehr vorhanden; es steht indess zu vermuthen, dass das Kranzgesimse eines neben der Kapelle befindlichen Thurmes auch die Letztere gekrönt hat. Dieses Gesimse besteht aus einem, auf würfelförmigen Konsölen oder Tragsteinen ruhenden karnissartigen Vorsprunge, welcher mit einer doppelten Reihe, wie Schuppen übereinander liegender, Blätter verziert ist. Uebrigens würde auch ein Gesimse von vorspringenden kleinen Rundbogen dem Style des Ganzen entsprechend seyn.

Die gekuppelten Fenster am Schiffe und die einfachen

des Chores sind auch auswärts an den Seitenwänden mit Säulchen versehen, auf deren Kapitälern wulstartige Archivolten ruhen, welche der spitzbogigen Ueberwölbung als Einfassung dienen.

Was das Material betrifft, so sind die Substruktionen der Kapelle, wie das ganze Schloss durchgängig aus Schieferbruchsteinen von einer aus Blau, Roth und Grau gemischten Farbe errichtet. Die Mauern haben meist noch ihren Verputz; sie lassen auf eine bedeutend entwickelte Technik schliessen; insbesondere fiel es mir auf, dass an einzelnen Stellen die Steine ungefähr nach Art des s. g. opus reticulatum der Römer angeordnet sind. Die Werkstücke, welche die Oeffnungen einfassen und die hervorragenden architektonischen Glieder bilden, sind rother Sandstein aus den Brüchen von Sefftern; die Säulchen neben den Fenstern bestehen aus schwarzblauem sogenanntem Schiefermarmor von Mortelange, vielleicht auch von Wolfers im Belgischen.

Als im J. 1841, am 22sten Juny, der König der Niederlande das Schloss Vianden zum erstemal besuchte, hörte man denselben wiederholt ausrufen, dass vor Ablauf von zweyen Jahren der Bau wieder zu seiner alten Herrlichkeit emporwachsen solle \*). Es wäre unbillig, wenn man ein solches, unter der Macht des ersten Eindruckes gesprochenes Wort urgiren und mit juristischer Strenge gegen denjenigen, welcher es gesprochen, kehren wollte. Was durch König Wilhelm II. anderwärts bereits gewirkt worden ist, lässt jedenfalls hoffen, dass der Wille nicht fehlt, die Unbilden der jüngstverflossenen Zeit an der Pflanzstätte seiner Dynastie nach Kräften wieder gut zu machen. Möchte wenigstens, bevor Wind und Wetter ebensosehr die Arbeit erschweren, als die Kosten derselben erhöhen, mit der Restau-

---

\*) Vgl. Relation du Voyage de sa Majesté Guillaume II dans le grand-duché, en Juin 1841. Luxemb. chez Lamort. 1841. S. 63.

ration des Baptisteriums, vielleicht des merkwürdigsten und originellsten Exemplars seiner Gattung aus der Periode des Uebergangsstyles begonnen werden! \*)

Keinesfalls aber wird wohl die Hoffnung allzu sanguinisch erscheinen, dass die noch aufrecht stehenden Ueberreste des vormals so stolzen und kühnen Baues, so weit dieselben künstlerische oder archäologische Bedeutung haben, durch ein Strohdach vor weiterem Verfall sicher gestellt werden!

Trier.

A. Reichensperger.

---

\*) Nach dem Urtheile eines gründlichen Sachkenners würde zur Zeit noch die Summe von 5000 Thlr. zu dieser Herstellungsarbeit hinreichen.